

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des Königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal
(Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt
vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die
einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und
„Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 3

Samstag, den 10. Januar 1914

36. Jahrgang

Amtliche Nachrichten.

An der hiesigen Volksschule ist alsbald
eine katholische Lehrerstelle zu besetzen.
Befolgung nach dem geltenden Besoldungs-
geld. Geeignete Bewerber wollen sich
unter Vorlage ihrer Zeugnisse bis spätestens
1. Februar 1914 bei uns melden.

Der Magistrat:
Pipberger.

Der Vatermord in Eisenbach.

„Eisenbach, 10. Jan. Zu der Mordtat
wird uns noch gemeldet: Außer dem verhaf-
teten Peter Sedt jun. weilten noch in dem
Hause, in dem die grauenhafte Tat geschah, die
48jährige Frau des Ermordeten sowie zwei
Töchter im Alter von 14 und 7 Jahren. Die
Frau wollte anfangs von den Schüssen nichts
gehört haben; sie gibt jedoch jetzt zu, einen
Schuß gehört zu haben. Die Tat soll sich im
Anschluß an eine Auseinandersetzung zwischen
Vater und Sohn zugetragen haben, als der
Vater am Montag von einem Gang zur Apo-
theke in Niederseifers in angeheitertem Zustan-
de zurückkehrte. Der Verhaftete leugnete jede
Schuld. Die Blutspuren an der Hofe des
Verhafteten, die übrigens nicht mit dem Kar-
toffelsack zusammen im Keller gefunden wurde,
sollen nach einer Aussage von der Hilfspolizei
bei Auffindung der Leiche herkommen.

Am nächsten Morgen, am Fest der hl.
Dreikönige, besuchte der Mörder dann, als
wenn nichts geschehen wäre, die Frühmesse.
Nach der Messe kam er zu dem Bürger-
meister gelaufen und berichtete, daß sein Vater
von fremder Hand ermordet worden sei. Der
Bürgermeister ging sofort nach dem Wohn-
hause des Erschossenen und fand hier die Leiche
vor der Haustüre liegend vor. Die Wohnung
ist mit einem Hof, der durch eine hohe Mauer
eingefriedigt ist, umgeben. Der Sohn will bei
seinem ersten Verlassen des Hauses von der
Leiche nichts gesehen haben. Der Bürger-
meister beschlagnahmte sofort die Leiche und
verständigte das zuständige Amtsgericht in
Camberg. Eine durch Herrn Dr. med. Lieber
von Camberg vorgenommene Untersuchung der
Leiche ergab, daß der Ermordete durch zwei
Schüsse in den Hinterkopf seinen Tod gesun-
den hat.

Das Geständnis des Mörders.

„Eisenbach, 8. Jan. Heute nachmittag 1
Uhr fand die gerichtliche Sektion der Leiche
des Peter Sedt IV. im Beisein der Staats-
anwaltschaft aus Wiesbaden durch den Kreis-
arzt Geheimrat Dr. v. Tesmar aus Limburg
statt. Zu diesem Zwecke war die Leiche aus
dem Gemeindehaus in das Wohnhaus des
Sedts zurückgebracht worden. Der des Mordes
verdächtige Sohn wurde aus dem Gerichtsge-
fängnis in Camberg nach Eisenbach überführt
um der Sektion beizuwohnen. Während Sedt
Sohn bis dahin leugnete, die Tat begangen

zu haben, gestand er angesichts der
Leiche ein, zweimal auf den Vater ge-
schossen zu haben. Auch die Ehefrau des
Getöteten, die bis zur Leichenektion in ihrem
Elternhause untergebracht war, hat nunmehr
eingestanden, daß ihr Sohn der Täter ist.

Nachdem der Mörder wieder nach Camberg
zurückbefördert wurde, er noch am selben
Abend mit dem Schnellzuge nach Wiesbaden
in das Untersuchungsgefängnis abgeführt, wo
er über das von ihm ausgeführte Verbrechen
nachdenken kann. Ob die Sache in der jetzt
beginnenden Schwurgerichtsperiode zur Ver-
handlung kommt ist noch nicht bestimmt.

Lokales und Vermischtes.

„Camberg, 10. Jan. Nunmehr sind die
durch den letzten heftigen Schneefall stark be-
hinderten Gleisarbeiten an dem neuen zweiten
Gleis soweit fertiggestellt, daß mit der Eröff-
nung des zweigleisigen Betriebes bis
Camberg am Sonntag, den 18. d. M. gerechnet
werden kann. — Vom gleichen Tage ab wird
auch das neue Befestigungswerk am Wasserturm
in Betrieb genommen werden, zu dessen Be-
dienung zwei Beamte, Unterassistent Rink von
Fachingen und Becht von Lorschbach nach hier
versetzt worden sind.

„Camberg, 10. Jan. Morgen Nachmittag
findet im „Gutenberger Hof“ hierseits eine
General-Versammlung der Vereinigten
Belg.-Ries.-Kaninchenzüchter, Spezial-
klub für Westdeutschland, (Zweigstelle Hesse-
Nassau) statt. Die Versammlung beginnt um
2 Uhr und sind alle interessierten Kaninchen-
züchter hierzu freundlichst eingeladen.

„Camberg, 10. Januar. Morgen Abend
findet im Saalbau Glöhner der alljährliche
Ball des Gesangsvereins „Casino-Chor“ statt.
(Näheres im Inseratenteil).

„Camberg, 10. Jan. (Ein ehrlicher
Funder). Vorgestern abend wurde von dem
hier ansässigen Herrn Herrn. Oppenheimer im
Vorplatz des hiesigen Bahnhofs ein größerer
Geldbetrag (60 Mark) gefunden und von
demselben sofort an die Station abgegeben.
Das Geld, drei 20-Mark-Stücke, war in einem
Briefumschlag eingewickelt und schon von
mehreren Personen achtlos zur Seite getreten
worden, als es endlich in die richtigen Hände
fiel. Wie wir hörten, wurde das Geld gestern
in aller Frühe von einer Bürgersfrau aus
Niederseifers abgeholt, die über das glück-
liche Wiederfinden der drei entprägten
Goldstücke natürlich sehr erfreut war.

„Camberg, 10. Januar. Das Proviant-
amt Frankfurt a. M. — Station Frankfurt
a. M. West — kauft noch fortgesetzt Roggen,
Hafer, Heu und Roggenstroh und nimmt
Angebote entgegen. Alles Nähere durch das
Proviantamt.

„Niederseifers, 10. Januar. Der hiesige
Gesangsverein „Liederkreis“ veranstaltet
morgen Abend im Saalbau Staudt sein dies-

jähriges erstes Concert. Das reichhaltige
Programm bietet nur genutzreiche und frohe
Stunden, weshalb wir den Besuch desselben
empfehlen können.

Markenberichte.

Limburg, 7. Jan. Fruchtmarkt. (Durch-
schnittspreis für das Malter.) Roter Weizen
15,80 M., weißer Weizen 15,30 M., Korn 11,60
M., Gerste 10,75 M., Hafer 7,75 M.

Wiesbaden, 8. Jan. Fruchtmarkt.
Hafer 8,00—8,50 M. Richtstroh 2,40 bis
0,00 M., Krummstroh 1,60 bis 0,00 M.,
Heu (neu) 3,30 bis 3,60 M. per Zentner,
Heu (alt) 0,00 bis — M. Angefahren
waren 21 Wagen Frucht, sowie 17 Wagen
Stroh und Heu.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Wilhelm Ammelung, Camberg.

Schwefelsaures Ammoniak



der gehaltreichste, sicherste und durch die nachhaltige
Wirkung ausgezeichnete, vollständig giftfreie Stickstoff-
dünger von stets gleichmäßig leichter Streubarekeit ist

das erprobte und bewährte

Stickstoffdüngemittel der praktischen Landwirtschaft

für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten, in Feld und
Garten, auf Wiese und Weide sowohl zur Herbst- als auch zur
Sommerfrucht und insbesondere auch

zur Kopfdüngung

der Winterjaaten, weil es, obwohl in einer Gabe breitwürfig aufgestreut, als
eine stetig fließende Stickstoffquelle ein gleichmäßiges und ruhiges Wachstum
der Pflanzen sichert.

Keine Eiche- oder Verdunstungsverluste!

Kein Befall!

Keine Lagerfurcht!

dagegen

Erhöhte Ernten bis zu 100% und mehr!

Bessere Beschaffenheit und Güte,

Längere Haltbarkeit der Früchte!

Reingewinne pro ha Mark 200.— bis 300.— und mehr.

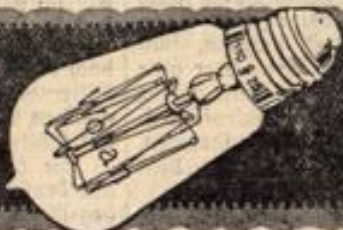
Tausende von Versuchsergebnissen der großen Praxis liefern den Beweis hierfür.

Schwefelsaures Ammoniak liefern alle landwirtschaftlichen Vereine,
Genossenschaften, Düngemittelhändler. Wo das Ammoniak nicht oder nicht zu ange-
messenen Preisen zu bekommen ist da erklärt sich die Deutsche Ammoniak-Verkaufs-
vereinigung, G. m. b. H., in Bochum bereit, ihr Erzeugnis auch in einzelnen Säcken
von je 100 kg Inhalt zu angemessenen Preisen franko Empfangsstation westlich der
Elbe und nach Süddeutschland gegen sofortige Barzahlung abzugeben. Der Preis ist
heute so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefelsauren Ammoniak erheblich
billiger ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwen-
dung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

der Deutschen Ammoniak-Verkaufsvereinigung, G. m. b. H.
in Coblenz, Hohenzollernstraße 100.

Wotan



Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht

Erhältlich bei den Elektricitätswerken u. Installateuren

Auch beim Nachfüllen



verlange man ausdrücklich **MAGGIs Würze**
und achte darauf, daß die Würze aus der
großen Originalflasche gefüllt wird; denn
darin darf gesehlich nichts anderes als
MAGGIs Würze teiggehalten werden.

Fussartilleristen!

des Rgt. Generalfeldzeugmeister
(Brandenburgisches Nr. 3 in Mainz).

Die ehemal. Regimentskollegen v. Camberg u. Umgehend
werden hiermit auf Sonntag, den 11. Januar, nachm. 4 Uhr,
zu einer Biersprechung in Angelegenheit des

Regiments-Festes

in den Gasthof „Zur Eisenbahn“ zu Camberg freundlichst
eingeladen.

Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Mehrere Fußartilleristen.

Herren-, Damen- und Kinder-

Regen-Schirme

in neuer großer Auswahl zu billigsten Preisen.

..... Ich sehe dabei besonders auf Qualitätsware.

Reparaturen werden pünktlich besorgt.

Urban Krings.

Die Arbeitslosenversicherung.

Werden die sozialen Lasten vermehrt?

Die immer steigende Arbeitslosigkeit, die in immer weitere soziale Schichten sich bemerkbar macht, steht wie selbstverständlich im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Dabei ist vor allem auffallend, daß sie ebenso viele begeisterte Verfechter, wie überzeugte Gegner findet, und im Wirbel der Gründe und Gegengründe wird es zur Unmöglichkeit, Stellung zu nehmen. Immerhin will es scheinen, daß auf beiden Seiten ebensoviel für wie wider die Versicherung spricht. Den Ausschlag für die Regierung, eine entsprechende Vorlage in absehbarer Zeit nicht einzubringen, dürfte aber die Erwägung geben, daß man vorläufig nicht daran denken kann, dem deutschen Volke neue soziale Lasten aufzuerlegen.

Ganz gewiß ist es verfehlt, von der Arbeitslosigkeit als von einer vorübergehenden Erscheinung zu sprechen; denn die Handelskammerberichte der Jahreswende lassen durchgängig erkennen, daß unsere Wirtschaftslage augenblicklich keine Hoffnung auf eine baldige Besserung der Verhältnisse gibt. Die Gegner der Arbeitslosenversicherung meinen allerdings, daß in einem Lande, in dem nahezu eine Million fremder (ausländischer) Arbeitskräfte Beschäftigung finden, Arbeitsnot nicht herrschen könne. Es kommen dabei doch zu viel besondere Ursachen zur Geltung, daß man aus der Zahl der ausländischen Arbeiter bestimmt nicht auf die wirtschaftliche Konjunktur einen Rückschluß machen kann.

Ebenso wenig kann man auf eine allgemeine Arbeitslosigkeit aus dem Umstand schließen, daß der weitaus größte Teil der städtischen Arbeiter die Annahme einer durch Arbeitsnachweise angebotenen ländlichen Arbeit verweigerte. Gewiß ist die Landflucht wohl mit einem der Ursachen der Arbeitsnot, die sich jetzt während der wirtschaftlichen Krise besonders bemerkbar macht; aber es ist doch für die Dauer nicht anständig, den Arbeiter, der sich mit seiner Familie in der Stadt heimisch gemacht hat, auf längere Zeit des Jahres aus dem Kreise der Seinen zu reißen und ihn fern von ihnen auf dem Lande zu beschäftigen.

Wollte man diese Maßregel ganz allgemein durchführen, so würde in erster Linie das Familienleben im deutschen Arbeiterstande darunter leiden und schließlich würde der sechste Arbeiter nach und nach zu einem Wanderarbeiter, denn es darf doch nicht verkannt werden, daß es sich bei der ländlichen Arbeit in den weitaus meisten Fällen um Saisonarbeit handelt. Mit ihr immer wieder den Aufenthaltsort zu wechseln, wäre für den Arbeiter ein großer Schade, selbst dann, wenn er während ihrer Dauer seine Familie an seinen Arbeitsort kommen ließe.

Auf der andern Seite darf man aber nicht übersehen, daß nicht jeder Arbeitslose ohne weiteres auch als unterstützungsbedürftig angesehen werden kann. Saisonarbeiter müssen ja alljährlich mit einer gewissen Zeit der Arbeitslosigkeit rechnen, so daß z. B. Bauarbeiter in den Zeiten der Beschäftigung Sorge tragen müssen für die zwei bis drei Monate, die sie naturgemäß zu feiern gezwungen sind. Wenn also das Reich oder der Staat die Arbeitslosenversicherung durchführen sollte, so würde ein umfangreicher Apparat erforderlich sein, der allein die Bedürfnisfrage von Fall zu Fall zu prüfen hätte, ganz abgesehen davon, daß doch jedesmal eine Erwägung darüber angestellt werden müßte, ob Arbeitslose oder unverschuldete Arbeitslosigkeit vorliegt.

Man wird also, wenn man die Frage von allen Seiten eingehend prüft, schließlich zu dem Ergebnis kommen, daß die Gemeinde am ehesten in der Lage ist, eine Arbeitslosenversicherung durchzuführen. Sie kann — als kleinste staatliche Einheit — am besten übersehen, wie in einem einzelnen Arbeitszweig die Verhältnisse gerade liegen und kann ohne Zweifel bedeutend eher in gerechter Weise eingreifen als Staat und Reich. In der Tat haben denn auch eine ganze Anzahl von Gemeinden bereits einen vielversprechenden Anfang gemacht.

Natürlich handelt es sich dabei zunächst um Versuche, die sich erst bewähren sollen. Was augenblicklich wohl als durchgreifende Hilfe erschien, ist die Bildung von sogenannten

Arbeitslosenklassen, bezw. von Genossenschaften, die ihre Mitglieder im Falle der Arbeitslosigkeit unterstützen. Solche Genossenschaften wissen naturgemäß am besten auf dem wirtschaftlichen Markte Bescheid und vermögen darum von vornherein jeden Fall schneller und gründlicher zu erledigen. Selbstverständlich wird die Gemeinde — später vielleicht Staat oder Reich — diese Klassen unterstützen müssen.

Damit aber ist die Frage noch nicht erschöpft, denn es bleibt noch die große Zahl derer, die nicht gelernte Arbeiter sind und damit auch in keiner Genossenschaft im obengedachten Sinne unterkommen können. In ihren Reihen wird unterschiedlos unverschuldete und verschuldete Arbeitslosigkeit zu finden sein, ohne daß sich jemand anheischig machen könnte, eine gerechte diesbezügliche Feststellung zu treffen. Da bleibt als einziges Mittel die öffentliche Miltätätigkeit und die Unterstützung der Gemeinde. Hier ist es Sache jedes einzelnen wie der Allgemeinheit, den Volksgenossen, die im Sturme während der Krise Schiffbruch litten, wieder auf das feste Land zu helfen, damit sie die Zukunft nicht verlieren auf eine bessere Zukunft für unser Land, die wir ja alle erhoffen.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* König Ludwig von Bayern hat aus Anlaß seines Geburtstages den Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling in den erblichen Grafenstand erhoben und den Präsidenten der Zweiten Kammer Dr. v. Orterer zum Geheimen Rat mit dem Titel Erzellen ernannt.

* Dr. Rudolf v. Bitter, der Präsident des Obergerichtspräsidenten, ist in Charlottenburg im 68. Lebensjahre einem Herzschlag erlegen.

* Der sächsische Gesandte an den süddeutschen Höfen, Wirklicher Geheimer Rat Frhr. v. Friesen tritt am 1. April in den Ruhestand; zu seinem Nachfolger ist der gegenwärtige Gesandte an den thüringischen Höfen v. Stieglitz bestimmt.

* Bei der diesjährigen Beratung des Kolonialgesetzes im Reichstage werden verschiedene Gouverneure anwesend sein und im Parlament das Wort ergreifen. Ihre Aufgabe wird dadurch erheblich erleichtert, daß die Finanzverhältnisse in den Kolonien durchweg erfreulich sind. Die eigenen Einnahmen der Schutzgebiete sind gegen das Vorjahr um 19 1/2 Millionen Mark gestiegen. Das ist vor allem den Diamanteneinnahmen in Südafrika zu danken. In Ostafrika hat sich die wirtschaftliche Lage der Eingeborenen beträchtlich gehoben. Infolgedessen sind hier die Erträge aus Zöllen und Kopfsteuern gleichfalls gewachsen. Auch in Kamerun sind die Finanzen in guter Fortentwicklung, doch wirkt die Krise auf dem Gummimarkt etwas hemmend. In Neu-Guinea geht es ebenfalls vorwärts. Die kleinen Kolonien Togo und Samoa stehen am besten da. Ihre Ausgaben beziehen sich nur auf verbundene Zwecke. Das Ziel des Reichstages, daß die Schutzgebiete sich selbst erhalten und das Mutterland nicht mehr in Anspruch zu nehmen brauchen, ist nach diesen Ergebnissen nicht mehr allzufern.

* Bei der Jahreswende ist der letzte Fall zu verzeichnen, daß sämtliche 443 Mandate des preussischen Abgeordnetenhauses besetzt sind, nachdem am 29. Dezember 1913 die letzte Landtagswahl in Warburg-Südharz stattgefunden hat. Im Reichstage waren um die Jahreswende fünf Mandate erledigt.

Frankreich.

* Im Laufe dieses Jahres wird der Zar in Paris einen Besuch machen. Außerdem wird nach einer halbamtlichen Erklärung die Hauptstadt der Republik im Laufe des Jahres noch folgende Monarchenbesuche sehen: Zunächst wird das japanische Kaiserpaar nach einem längeren Aufenthalt in London Paris besuchen. Außerdem erwartet man dort das griechische, englische und dänische Königspaar.

* In mehreren Garnisonen West-Frankreichs ist eine schwere Genickstarre-Epidemie

ausgebrochen, der bereits eine Anzahl von Soldaten zum Opfer gefallen ist. — Nachdem sich gezeigt hat, daß die schwarzen Soldaten das Klima nicht vertragen können, hat sich die Militärverwaltung entschlossen, die Eingeborenen-Abteilungen der Armee wieder aufzulösen.

Italien.

* Ganz unerwartet hat die Regierung ein Tabaksperrgesetz veröffentlicht, durch das eine Preiserhöhung verschiedener Qualitäten von Zigarren, Zigaretten und Tabaken verfügt wird. Die Regierung erwartet von dieser Maßregel, wie verlautet, eine Mehreinnahme von mindestens 24 Millionen. Wenn sich der Tabakverbrauch auf der bisherigen Höhe hält, würde sich die Mehreinnahme sogar auf 58 Millionen belaufen.



Generalleutnant v. Pläskow.

Als Nachfolger des kommandierenden Generalleutnants v. Scheffer-Pogabel ist Generalleutnant v. Pläskow, bisher Kommandeur der 25. Division in Darmstadt, mit der Führung des 11. Armeekorps beauftragt worden. Der neue Korpskommandeur v. Pläskow begann seine militärische Laufbahn im 1. Garde-Regiment zu Fuß; er war u. a. Flügeladjutant des Kaisers und gleich dem Frhr. v. Scheffer-Pogabel Kommandeur des Kaiser-Alexander-Garde-Regiments Nr. 1 zu Berlin, wo er übrigens als der „lange Pläskow“ noch in bester Erinnerung ist. Kommandeur der 25. (Großherzoglich Hessischen) Division ist v. Pläskow seit dem 21. April 1911.

Balkanstaaten.

* Die Ernennung Enver Beis zum türkischen Kriegsminister hat beim Dreierband lebhaftes Mißfallen erregt, weil man — besonders in Paris und Petersburg — angeblich fürchtet, Enver könnte zum Frühjahr wegen der ägäischen Inselfrage Griechenland den Krieg erklären.

* Aus albanischer Quelle wird gemeldet, daß griechische Kreise den Versuch gemacht hätten, in Epirus und Südalbanien einen Aufstand anzuzetteln, um eine Lösung der albanischen Frage im Sinne der Mächte zu vereiteln. Es heißt, es seien bereits in Athen ernste Vorstellungen erhoben worden.

Amerika.

* Präsident Gomez von Venezuela ist mit einem 7000 Mann starken Heere von dem Feldlager bei Maracay nach Caracas heimgekehrt. Er war Anfang August ausgerückt, um die von dem früheren Diktator Castro angezettelte Revolution zu unterdrücken. Gomez erklärt, daß die Revolution vorbei sei und bald wieder geordnete Zustände herrschen würden.

* Die Zustände in Mexiko gestalten sich immer trauriger. Zweitausend Mexikaner, darunter halberbhangerte Frauen und Kinder, sowie einige Bundesoldaten,

haben sich, um den Gefahren der Schlacht bei Ojinaga zu entgehen, auf amerikanisches Gebiet geflüchtet. Andere mexikanische Flüchtlinge sind mittlerweile am Ufer des Rio Grande zerstreut und durch das Feuer der schweren Artillerie aus der Gegend von Ojinaga bedroht. Die mexikanischen Deserteure, die den Fluß überschritten haben, wurden von den Amerikanern zu Gefangenen gemacht. — Aus den Berichten ist nicht zu entnehmen, ob in den letzten mörderischen Gefechten die Aufständischen oder die Regierungstruppen siegreich waren.

Das Attentat von Zabern.

Zweierlei Untersuchungsergebnisse.

Die von den Militär- und Zivilbehörden unabhängig voneinander vorgenommenen Untersuchungen des Attentats auf den Militärposten im Schlossgarten von Zabern haben zu völlig widersprechenden Untersuchungsergebnissen geführt, wie aus folgenden Erklärungen des Generalkommandos des 15. Armeekorps und der Staatsanwaltschaft am Landgericht Zabern hervorgeht. Der Bericht des Generalkommandos lautet:

Die Meldung, daß auf einen Wachtposten des Infanterie-Regiments Nr. 105 im Schlossgarten von Zabern am 28. Dezember 1913 zwei scharfe Schüsse abgegeben worden seien, hat zur militärgerichtlichen Feststellung des Tatbestandes geführt. Die Aussagen des Postens und zweier Zivilpersonen haben zweifelsfrei ergeben, daß zwei scharfe Schüsse aus nicht großer Entfernung vom Posten gefallen sind. Beide Geschosse sind über den Bereich des Postens weggeschossen. Das eine und erste so nahe, daß der Posten überzeugt war, es werde auf ihn geschossen. Die Annahme verschiedener Zeitungen, es handle sich um einen Anschlag unter Verwendung einer Schreckschloß, ist nach den angestellten Verhören und den Aussagen der Zeugen vollständig hinfällig geworden.

Im völligen Widerspruch mit diesem Untersuchungsergebnis steht der Tatbestand, den die Untersuchungen der Zivilbehörde als festgestellt ergeben haben; denn die Staatsanwaltschaft sagt in der jetzt ebenfalls von ihr veröffentlichten Erklärung:

„Die Ermittlungen haben zweifelslos ergeben, daß die Schüsse nicht, wie die militärlichen Personen angenommen haben, aus einer Entfernung von 30 Metern hinter der Kasernenmauer her, sondern aus einer Entfernung von über 80 Metern jenseits des Kanalhafens abgegeben worden sind. Daß es allerdings scharfe Schüsse waren, steht fest. Aus den ganzen Umständen muß aber geschlossen werden, daß ein Attentat auf den Posten nicht in Frage kommen kann. Er dürfte sich lediglich um eine unüberlegte, ziel- und zwecklose Knallerei handeln.“

Damit ist natürlich der Zwischenfall, der bestimmt nicht zur Verhütung der Gemüter beigetragen, einer Klärung noch weiter entrückt. Es wird sich kaum mit Sicherheit feststellen lassen, welche der beiden Behörden die einwandfreie Klärung geschaffen hat.

Heer und Flotte.

— Am 15. d. Mts. wird in Kiel der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ zu Probefahrten unter die Flagge treten. Er ist der erste der beiden Kreuzer, deren Bau im Sommer 1911 begonnen wurde. Das Schiff ist später für die amerikanische Station bestimmt, wird aber erst dorthin abgehen, wenn die „Bremen“ in die Heimat zurückgekehrt ist und ihm ihre Besatzung gegeben hat. Zur Ablösung der „Bremen“ ist die „Dresden“ bereits nach den mexikanischen Gewässern unterwegs.

— Die beiden Großkampfschiffe „Kaiser“ und „König Albert“ sind in Begleitung des Kreuzers „Strasbourg“ noch vor dem Jahreswechsel auf der Reise von Lome eingetroffen. Die Schiffe haben damit auf ihrer atlantischen Reise einen ersten Besuch in den deutsch-afrikanischen Kolonialgebieten ausgeführt, der in dem Reiseprogramm vorgesehen war. Die „detachierte Division“ befindet sich damit in unmittelbarer Nähe der Gewässer von Kamerun, die nunmehr angeflutet werden dürfen. Vor Duala wird die Division mit den beiden Kanonenbooten „Panther“ und „Eber“ zusammentreffen.

Der Liebe Not.

10] Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

„Wenn doch nur bald das Ende käme, das ist ja furchtbar mit anzusehen,“ meinte der Oberamtmann zu Doktor Vogel.

Der zuckte die Achseln.

„Besser wäre es für unsern Freund, es käme bald, — aber er hat sein Leben so lebendig gelebt, er besitzt große Widerstandskraft, ein halbes Jahr kann's immer noch dauern bis Freund Hein kommt!“

„Entsetzlich,“ stöhnte Herr Köhling, „entsetzlich!“

Ganz unvermittelt fragte der Arzt:

„Wie geht es Ihrem Herrn Sohn?“

„Danke, danke, der Junge war etwas aus dem Gleise gekommen, aber jetzt ist anscheinend alles wieder in Ordnung!“

„Dm!“

„Wie meinen Sie?“

„Nichts weiter, ich freue mich, daß er vernünftig ist und warten kann!“

„Warum? — Ach so, — ja, — er kann warten, natürlich kann er warten, — warum soll er's nicht können?“

„Mein ich auch!“

Aber der Oberamtmann und der Arzt hatten sich nicht verstanden! —

Heinz war ruhiger geworden, seine Nervosität wich einer finsternen Entschlossenheit. Niemand hörte mehr sein frühliches Lachen. Im Offizierskorps sprach sich herum: Heinz Köhling hat Herzensnot, aber, — nichts

Genaues weiß man nicht. Und man war so taktvoll, nicht dran zu rühren, dafür sorgte der Regimentsadjutant. Wenn Heinz gleich nach Tisch, es wurde im Winter erst um sechs Uhr gegessen, aufbrechen wollte, forderte man ihn auf einen Skat mitzuspielen oder es wurde versucht, durch ein anregendes, ihn besonders interessierendes Gespräch ihn zum Bleiben zu bewegen. Bald durchschaute auch Köhling seine Kameraden, aber er war ihnen dankbar, daß sie nie indiskret wurden, sondern ihm beistanden auf ihre Art. Der gute Wille zeugte endlich auch die gute Tat, Heinz fing an sich wieder im Kasino wohlzufühlen, er blieb gern mit den Freunden zusammen, denn noch immer fürchtete er sich vor dem Alleinsein.

Da nahm ihn sein Batteriechef vertraulich unter den Arm.

„Wollen Sie nicht heute abend Ihr Butterbrot bei uns essen, meine Frau würde sich wirklich sehr freuen!“

Dankbar nahm Heinz Heis an, und so freundlich waren auch sein Abteilungs-Kommandeur und der Oberst zu ihm. Da lernte er erkennen, welcher Segen in einer treuen Kameradschaft ruhte, die ausserdienstlich keine Untergründe kannte, die das gemeinsame Interesse band, im gleichen Maße des Kaisers Majestät und dem Vaterlande zu dienen, in unerschütterlicher Treue — auch füreinander.

Als der Oberamtmann nach Wernsdorf zurückkehrte, eilten ihm seine Frau und Klara Herbart entgegen.

„Run?“

Er strich sich über seinen langen Vollbart.

„Es war ein schweres Stück Arbeit, aber ich denke, der Junge ist über den Berg!“

Klara Herbart's Augen wurden feucht, beglütigend klopfte sie der Oberamtmann auf die Schulter.

„Ja, ja, — was hilft das alles? Stark sein im Leben bleibt die Hauptsache, wie hart das ist, weiß ich wohl, er ringt ehrlich, tun Sie das auch, Fräulein Herbart, denn kommt doch eines Tages die Stunde, in der Sie ohne Bitternis an diese Zeit denken können, und glauben Sie nur nicht, Ihnen beiden geht es auf Gottes Welt allein so!“

Sie blickte die Zähne zusammen und nickte mit dem Kopfe. Ob wohl der Oberamtmann begriff, daß sie, das Weib, das größere Opfer brachte?

Jeden Sonnabend kam Herr von Sommer und blieb den Sonntag über. Und noch hatten sie sich nicht geküßt, noch nannten sie sich „Sie“. Selbst das Kennen ihrer Vornamen suchten sie zu vermeiden, und als Klara Herbart sich einmal in einen Satz verwickelt hatte und ihn zum ersten Male „Kurt“ nannte, schoß ihr läche Rote ins Gesicht.

Oberamtmann liegen sie viel allein, das taktvolle Benehmen des Oberstleutnants mußte ja mit der Zeit eine weitere Annäherung bringen. Trotz Schnee und Eis gingen die Verlobten viel spazieren, draußen in Gottes weiter Welt, nicht eingekerkert durch den Raum und die Besorgnis, Oberamtmann oder ein Diensthofe könnte plötzlich eintreten, mußten ihnen die nötigen Aussprachen leichter werden. Und als sie eines Sonntags, kurz vor Weib-

nachten, durch den schweigenden Lannenwald schritten, blieb der Oberstleutnant plötzlich stehen und sagte:

„Wir müssen nun über die Zukunft reden, man fragt in Stettin, wie Sie sich denken können, sehr viel nach meiner Braut. Ich muß Sie nächstens dort vorstellen, das wird keinesfalls zu umgehen sein!“

Das sah Klara Herbart ein, sie mußte, was nun kommen mußte, ihr Herz schien stillzu stehen.

„Ihr Wunsch war es,“ fuhr Herr von Sommer fort, „daß unser Verlobnis sofort veröffentlicht würde, wir haben nun, wenn Sie Ihr gegebenes Wort nicht brechen, ich gebe es Ihnen sonst natürlich sofort zurück, die nötigen Konsequenzen zu ziehen, sehen Sie das ein, Klara?“

Fest sah sie ihn an, fest klang ihre Stimme:

„Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen gehabt, ich habe Sie höher achten gelernt von Tag zu Tag, ich bin willens, die Konsequenzen zu tragen, und bitte nur anzuordnen, was geschehen soll — nur,“ sie stockte.

„Bitte ruhig fortzufahren!“

„Es wird mir schwer, aber es muß sein, — nur lieben kann ich Sie noch nicht, aber ich habe die feste Überzeugung, daß mir auch das eines Tages gelingen wird, an meinem rechtlichen Willen soll es sicher nicht fehlen!“

„Ich danke Ihnen, Klara, und mehr dürfte ich auch fürs erste nicht verlangen! — In einem der Feiertage werden wir die nötigen Besuche in Stettin machen, und von diejes-

Schutz der Landwirtschaft im Manöver.

Zu der Meldung, daß Kaiser Wilhelm mit Rücksicht auf die Landwirtschaft die kommenden Kaisermandöver in der zweiten Hälfte des Septembermonats abzuhalten gedenkt, werden aus militärischen Kreisen folgende Mitteilungen gemacht: Der Kaiser hat schon mehrfach sein Interesse für den Schutz der Landwirtschaft gegen etwaige Schädigungen durch die Manöver zu erkennen gegeben, so besonders durch eine Kabinettsorder, die Schutzbestimmungen für die Landwirtschaft enthält, soweit diese durch die großen Truppen-Manöver, insbesondere einer Schädigung ausgesetzt ist. Insbesondere wird in der Kabinettsorder darauf hingewiesen, daß bei Anlage und Durchführung der Manöver von allen Truppenteilen auf möglichste Einschränkung des Flurschadens Rücksicht genommen werden solle.

Es sind in erster Reihe bei den Zeit- und Ortsbestimmungen, die von den einzelnen Armeeoberführern der Manöver getroffen werden, die Ernteverhältnisse und der Schutz der Landwirtschaft zu berücksichtigen. Schon bei dem letzten Manöver 1913 sind die zur Ausführung der kaiserlichen Kabinettsorder erforderlichen Maßnahmen ins Werk gesetzt worden, um die Landwirtschaft gegen die Schädigungen durch Manövertruppen zu schützen, soweit es die Lage zuließ. Den in Betracht kommenden Landwirten werden einheitliche Ratsschlüsse zugehen, wie sie selbst zum Schutz ihrer Äcker beitragen können. Da es sehr wichtig ist, daß die Soldaten sofort die zu schützenden Fluren erkennen, so müssen die Landereien auffällig und einheitlich kenntlich gemacht werden. Es werden darum die Landwirte darauf aufmerksam gemacht, daß zum Schutz der hauptsächlich zu schonenden Landereien weithin sichtbare Zeichen aufgestellt werden müssen, damit diese Felder bei den Manöverübungen verschont bleiben.

Es werden insbesondere Gemüsekulturen, frischbestellte Felder, Solisäunungen, Saat- und bräunerte Landereien, Rübenfelder, Versuchsfelder und Felder mit wertvollen Samenreihen namhaft gemacht, da diese durch Verunreinigung beim Manöver beträchtlichen Schaden erleiden. Als Kennzeichen sind große Strohfränge an hohen Stangen, die weithin sichtbar sind, zu verwenden. Diejenigen Felder dagegen, die durch Manöverbenutzung nur geringen Schaden erleiden, sind gar nicht kenntlich zu machen, da sonst auch die Warnungszeichen für wertvolle Landereien ihren Wert verlieren. Ferner sind Geländekommissionen errichtet worden, die die Gelände für die einzelnen Manöver zu bestimmen haben. Es werden dabei die Landwirte gehört werden, damit eine möglichst schonende der Gelände eintreten kann und nur solches Terrain für die Manöver ausgesucht wird, das am wenigsten durch die Übungen Schaden nimmt.

Von Nah und fern.

Schneewasser und Verkehrsstörungen. Der Schneefall und der darauf folgende Regen haben fast im ganzen Reich eine Reihe schwerer Verkehrsstörungen und Dammbrüche zur Folge gehabt. Eine große Anzahl von Kleinbahnzügen blieb mehr als 12 Stunden lang im Schnee stecken und konnten nur nach angestrengtester Arbeit wieder freigegeben werden. Das Tauwetter hat ein starkes Steigen der Flüsse im Gefolge. Die Niederrungen sind völlig überschwemmt. Der Spreewald steht meilenweit unter Wasser. Die Stadt Burg gleich einer Insel in einem See. Der Bewohner hat sich eine große Aufregung bemächtigt, da ein weiteres Steigen des Wassers ernste Gefahren mit sich bringt.

Das Eisenbahnunglück bei Metz. Zu dem Unfall des Urlaubszuges bei Metz, bei dem sieben Soldaten getötet und mehrere verletzt wurden, wird noch gemeldet: Von der Direktion der Reichslandischen Eisenbahnen in Straßburg wurde sofort eine Kommission an die Unfallstelle bei Wöppig entsandt. Die Schuld des Lokomotivführers des Urlaubszuges scheint erwiesen; denn das Ausweichen ist von erheblicher Länge, so daß ein Überfahren des Brellbades nur durch grobe Unachtsamkeit möglich war. Nachdem die

Lokomotive den Damm überrennt hatte, zertrümmerte sie ein kurz dahinter stehendes Wellblechhauschen für Bahnwärter, das leer war, fuhr die Lokomotive hinein und liegt nach vorn geneigt bis zu den Rädern in den Grund geböhrt. Als der Zusammenstoß erfolgte, sprangen die durch den Stoß erschreckten Soldaten aus den Türen und Fenstern hinaus, doch leisteten sie sämtlich wertvolle Hilfe bei den Rettungsarbeiten. Binnen zehn Minuten kam von Metz ein Hilfszug mit Ärzten, die für Unterbringung von Toten und Verwundeten sorgten. Von den Verletzten haben drei schwere Verwundungen davongetragen.

Der Polizeihund an Bord eines Linien-schiffes. Auf dem Groß-Linienschiff „Kaiserin“ war ein Kantinenschank von Dieben gewaltsam geöffnet und zum Teil ausgeraubt worden. Gestohlen wurden u. a. Weitzwürste, ein großer Karton mit Schokolade, Pfeffer, Tabak und mehrere hundert Molkenbänder. Tags darauf ließ man den Kieler Polizeihund „Flora“ an Bord kommen. Nachdem das Tier an den leeren Schächeln, die in der Nähe der Kantine gefunden worden waren, Witterung genommen hatte, verbellte es vor den angetretenen Mannschaften drei Heizer als Täter. Bei der Untersuchung ihrer Spinden wurde der größte Teil der gestohlenen Sachen vorgefunden.

In der Pariser Untergrundbahn ver-schüttet. In 15 Meter Tiefe wurden vier von fünfzehn an der Strecke der neuen Pariser Untergrundbahn beschäftigten Arbeitern durch Sandgerölle verschüttet.

Straßenbahnunglück in Südfrankreich. In einer Vorstadt von Limoges entgleiste ein Straßenbahnzug, der aus drei Wagen bestand. Die Wagen legten sich quer über die Straße, wobei zwei Vorübergehende getötet und etwa zwanzig Fahrgäste schwer verletzt wurden.

Auf der Bühne am Starrkrampf ge-torben. Bei einer Aufführung in Zwolle (Holland) wurde eine junge Schauspielerin auf der Bühne von einem Kinnbadeustramp be-fallen, wodurch sie plötzlich den Mund nicht mehr öffnen konnte. Kurz nachher verschied sie an Starrkrampf. Man weiß nicht, auf welche Weise sie sich den Keim zu der tödlichen Krankheit zugezogen hat.

Eine bestialische Tochter. Bei Krement-schug im russischen Gouvernement Wolgawa wurde ein wohlhabender Bauer von seiner verheirateten Tochter, bei der er sich zum Besuch aufhielt, betrunken gemacht und ermordet. Hieraus raubte sie ihm 500 Rubel. Zeuge der Mordtat war der dreijährige Sohn der Mörderin, der die Bluttat den Nachbarn erzählte, worauf die Verbrecherin den Knaben lebendig in einen Brunnen warf. Das Kind wurde von vorüberfahrenden Bauern gerettet und die Mörderin verhaftet.

Streik der Kohlenarbeiter in New York. Im Hafen von New York sind sämt-liche Kohlenarbeiter in den Ausstand ge-treten. Es wird befürchtet, daß der regel-mäßige Verkehr der Ozeandampfer unter dem Streik leiden könnte.

Feuerturkatastrophe in Rabat. Durch eine von einem Felsen herabstürzende Stein-masse sind in Rabat (Marokko) 22 eingeborene Arbeiter getötet und mehrere andere verletzt worden. Die hohe Zahl der Opfer erklärt sich aus dem Umstand, daß große Blöcke auf ein maurisches Café fielen, in dem sich gerade zahlreiche Gäste befanden.

Kulturbild aus China. Nach einer Schätzung haben in der chinesischen Pro-vinz Szechuan im Jahre 1913 24 000 Hin-richtungen, meist von Räubern, stattge-funden. Diese große Zahl wird der nationalen Unmoral, den hohen Preisen für Opium und der Überbevölkerung zugeschrieben. Die wirklichen Ziffern übertreffen wahrscheinlich noch diese Schätzung.

Luftschiffahrt.

— Die Meldung verschiedener Blätter, daß bei den diesjährigen Kaisermandövern sämtliche verfügbaren Luftschiffe und etwa 100 Flugzeuge mitwirken werden, entspricht nicht den Tatsachen. Soweit bisher Bestimmungen getroffen worden sind, werden die Meerführer über je ein Luftschiff verfügen. In welcher Weise und in welcher Zahl

die Flugzeuge verwendet werden sollen, ist noch nicht bestimmt.

— In Kopenhagen fand zwischen den Ver-tretern der deutschen und des dänischen Luftfahrt-verbundes eine Besprechung über den geplanten Wasserflug-Wettbewerb statt, an dem sich Deutsch-land, Dänemark und Norwegen beteiligen. Man beschloß, den Flug zwischen dem 15. und 23. August zu veranstalten. Die Flugstrecke würde von Bornhømde über Kopenhagen—København—Frede-riksø oder Stagen mit Landung in einer süd-nordwestlichen Stadt nach Kristiania gehen, voraus-gesetzt, daß die Luftfahrverbände der drei Länder 50 000 Mk. für Prämien ausbringen. Schweden wird sich wahrscheinlich nicht beteiligen; sollte es noch seine Teilnahme melden, so würde auch in Malmö eine Landung vorgenommen werden. Der nunmehr geplante Flug wird im Anschluß an den großen Wasserflug-Wettbewerb stattfinden, der am 9. August dieses Jahres in Bornhømde seinen Anfang nimmt. Es ist auf eine starke Beteiligung seitens der deutschen Industrie zu rechnen, die für die mit großen Preisen ausgeschütteten Warne-münde Wettbewerbe große Vorbereitungen trifft.

Der Kriegswert der „Zeppeline“.

(Französische Meinungen.)

In einer Notiz, das Flugzeug als Angriffs-waffe“ weist soeben das französische Kriegs-ministerium darauf hin, daß die deutschen Zeppeline nach dem heutigen Stande der Flug-zeuge nicht mehr zu fürchten seien, da die Flug-zeuge jedes Luftschiff zerstören könnten. Man wird diese ruhmredigen Ausführungen auf das richtige Maß zurückführen können, wenn man die Anschauungen vernimmt, welche gerade französische Fachleute über diese Frage haben. Die maßgebendsten Fachleute Frankreichs sind nämlich heute mehr denn je von der großen Überlegenheit der starren Luftschiffe gegenüber den unstarren und gegenüber den Flugzeugen überzeugt, und man strebt in Frankreich ge-rade aus diesem Grunde mit aller Macht nach einem kriegsbrauchbaren Starrluftschiff.

Besonders zwei maßgebende Stimmen haben sich mehrfach über den Kriegswert der „Zeppeline“ geäußert, der General Bonnal und der französische Konstrukteur unflarer Luftschiffe Graf de la Vaug. General Bonnal hat in seinen Publikationen den „Zeppelin“ als eine „furchtbare Waffe“ bezeichnet, mit der Frankreich in einem künftigen Kriege „sehr zu rechnen“ habe. Der General schloß seine Ausführungen mit einem Ausruf, in dem er die Notwendigkeit der Schaffung einer Flotte starrer Luftschiffe für Frankreich mit den drin-gendsten Worten forderte. Graf de la Vaug aber, der das Zeppelin-Luftschiff als Passagier selbst kennen gelernt hat, hat verschiedentlich in der Fachpresse unzweideutig gesagt, daß nach seiner Meinung die französischen Luftschiffe mit dem Zeppelin-Luftschiff gar nicht zu ver-gleichen seien.

Graf de la Vaug bezeichnet den „Zeppelin“ als ein „gewaltiges Kriegswerkzeug“, das durch die Möglichkeit, 700 Kilogramm Nutzlast zu tragen, durch seine Schnelligkeit und seinen ungeheuren Aktionsradius alle Luftschiffe der Welt übertreffe. Auch Graf de la Vaug schloß seine Ausführungen jedesmal mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Schaffung einer französischen Starrluftschiff-Flotte. Wenn den Franzosen der Bau starrer Luftschiffe bis-her noch immer nicht geclückt ist, so lag das also ganz gewiß nicht an dem Mangel an Er-fenntnis, sondern an ihrem technischen Unver-mögen.

Gerichtshalle.

Breslau. Ein Fleischer, dessen Werkstat nicht mehr den in der Gewerbeordnung fest-gelegten Vorschriften für Fleischerien entsprach, wurde auf Veranlassung der Gewerbe-Inspektion durch Verfügung des Regierungspräsidenten auf-gefordert, entweder seine Werkstatt vorrichtungs-mäßig einzurichten oder die Beschäftigung gewerb-licher Arbeiter zu unterlassen. Bei einer er-neuten Revision nach Ablauf der dem Meister gestellten Frist wurde die Werkstatt unver-ändert vorgefunden. Er erhielt deshalb einen Strafbescheid in Höhe von 30 Mk. Die Bestrafung erachtete der Betroffene für ungerecht und be-trachtete die gerichtliche Entscheidung. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht machte er geltend, daß es ihm beim besten Willen nicht möglich gewesen sei, in der ihm gestellten Frist

Abhilfe zu schaffen. Die von ihm eingereichten Bauzeichnungen seien nicht genehmigt worden, so- daß er bisher nichts habe unternehmen können. Das Gericht erkannte an, daß sich der Meister wohl in einer gewissen Zwangslage befunden haben möge. Seine Bestrafung hat aber trotzdem erfolgen müssen, weil er es unterlassen hat, der Verordnung des Regierungspräsidenten zu ent-sprechen. Das Urteil lautete auf fünf Mark Geldstrafe oder einen Tag Haft.

Petersburg. Der verabschiedete Gardeoberst Jeweßel wurde vom Petersburger Begleitgericht zu 6 Jahren Zwangsarbeit und Verlust aller Rechte verurteilt wegen Ermordung seiner Ge-liebten, der Sängerin Stroschinskaja.

Verdienst an Schiffbrüchen.

Es ist ein alter Spruch: Des einen Not ist des andern Brot. Aber daß es Leute gibt, die an Schiffbrüchen verdienen, dürfte heute, da wir den Grundbesitz der Vogelfreiheit des Strandgutes längst aufgegeben haben, nahezu für ausgeschlossen gelten. Und doch gibt es — hauptsächlich in England — große Firmen, die gestrandete Schiffe mit Vorliebe für ein billiges Geld „auf Abbruch“ ankaufen. So strandete kürzlich ein größeres Fischerboot bei Plymouth; es hatte 4000 Mk. gekostet und wurde nun für — 40 Mk. gekauft. Ein Schooner, der bei Southport Schiffbruch ge-litten hatte, wurde von einer Gesellschaft für bare 20 Mk. erhandelt. Ein Dreimaster, der an der Küste von Cornwall gestrandet war, wurde für 400 Mk. verkauft und brachte dem glücklichen Erwerber noch zehn Tonnen Eisen, 80 Tonnen Holz, ganz abgesehen von dem noch wohl erhaltenen Tafeleisern.

Die beste Methode aber, sich an einem Schiffbruch zu bereichern, ist die, an die recht zahlreichen und begüterten Sammler Antiken in Gestalt von kleinen Trümmern zu verkaufen. Als beispielsweise vor einiger Zeit ein Kreuzer bei Blackpool strandete, erwarb eine Gesell-schaft von der englischen Admiration augen-blicks die Reste des Schiffes; aus den Holz-teilen wurden Spazierstöcke, Bücherregale, Schachteln, Dosen, Rahmen und ähnliche Dinge, aus den Kupferteilen Tafelaufsätze, Rippes, Kinderspielzeug und dergleichen herge-stellt. Auf allen Gegenständen aber stand deutlich zu lesen, woher sie stammten; denn solche Gegenstände bringen mindestens ebenso viel Glück wie der Strich, mit dem sich einer erhängt hat. Auf diese Weise arbeitete die Gesellschaft mit einem Vorüberfließen von einer Viertelmillion! — Ganz ähnlich sind auch die Gewinne, die aus dem Handel mit Alt-Eisen erzielt werden; die Lokomotiven, Kanonen usw., die im Staatsdienst nicht mehr verwend-bar sind, werden meist um ein billiges ver-schleudert; so arbeitete kürzlich ein Händler in Rugby, der 84 Lokomotiven und 5000 Tonnen alter Kanonen gekauft hatte, mit dem Gewinn von — 500 Prozent!

Vermischtes.

Verhängnisvolle Weizreise zweier Liebesbriefe. Vor zwei Jahren lernte der Ingenieur Blunkett in Bopela in Kanas eine ebenso hübsche wie reiche junge Dame kennen, die gerade im Begriff stand, eine Studienreise anzutreten. Der Ingenieur entschloß sich nur zögernd, der Maid einen Heiratsantrag zu machen, und so begab sich Fräulein Forrest weiter auf Reisen. Bald nachher reiste der Ingenieur selber nach China. Vorher aber gab er noch einen Brief an die Dame seines Herzens zur Post und schrieb darauf: „Falls Adressat vertritt, nachzuliefern!“ Was durch-aus nicht unangebracht war. Denn der Brief reiste nun andauernd hinter der Dame her, und als sie ihn endlich bekam, war er voller Polistempel. Die Dame freute sich nichts-destoweniger über den Antrag und sagte brief-lich zu. Inzwischen war aber Blunkett von China nach Japan, Korea und weiter gereist, und so reiste nun der Brief der Dame hinter ihm drein. Endlich erreichte ihn die Aufgabe in San Francisco. Da inzwischen zwei Jahre verstrichen waren, glaubte der Ingenieur, es sei das beste, das übrige telegraphisch zu regeln, da er nicht im Greisenalter heiraten wollte, und vor wenigen Wochen ist nun das Paar in Bopela, wo sie sich zuerst gesehen hatten, getraut worden.

Tage an müssen wir uns „Du“ nennen, die Welt würde es nicht verheihen, sagten wir Sie zueinander, nur Anlaß böten wir zu allem möglichen Klatsch, und das wollen Sie doch nicht, schon Leutnant Nühling wegen!

Eine Blutwelle schloß ihr ins Gesicht, einen Augenblick mußte sie die Augen schließen, denn ihr Gedanken jagen wild durcheinander; aber schnell hatte sie wieder über sich Gewalt, ruhig sieht sie ihren Verlobten an.

Sie haben recht, Kurt, und um uns dran zu gewöhnen, wollen wir gleich mit dem „Du“ beginnen.“

Er schüttelt ihr die Hand und führt sie an seine Lippen.

Ich danke dir, Klara.“

Und sie sieht hinweg über ihn mit großen Augen in den schweigenden Winterwald. — Das Weihnachtsfest verlief in Bernsdorf in gedrückter Stimmung. Fräulein Herbart's Gedanken wehten viel in der Ferne, in Straß-burg. Für Herrn von Sommer war es nicht schwer, dies herauszufühlen. Im stillen hatte er gehofft, gerade dieser Tag würde ihn Klara näher bringen, tatlos war die Auswahl seiner Geschenke gewesen, nur wenig, aber Geduld, guten Geschmack hatte der Ober-leutnant bewiesen. Und dann mußte er Rück-sicht nehmen. Seine Braut konnte ihn nicht mit Geschenken überschütten, aber ihre Hände waren fleißig gewesen, er sollte fühlen, daß sie die wenigen Stunden, die ihr nach des Tages Arbeit übrigblieben, in Gedanken an ihn verbracht hatte. Und dankbar erkannte er es in seiner ruhigen Art an. — Am zweiten Feiertag frühzeitig fuhr er

mit seiner Braut und Frau Nühling nach Stettin, die Damen fanden im Hotel „Metropol“ bereitgehaltene Zimmer vor. In diesem Tage und dem darauffolgenden machten sie die nötigsten Besuche.

„Und wann soll die Hochzeit sein?“ fragte die Gattin des kommandierenden Generals Fräulein Herbart.

Die sah errötend ihren Verlobten an.

„Anfang April, Excellenz,“ entgegnete der rasch.

„Bedenken Sie, lieber Sommer,“ mischte sich der Kommandierende ins Gespräch, „daß Sie aller Voraussicht nach nicht mehr ewig in Stettin bleiben werden, Sie müssen für einige Zeit in die Front zurück!“

„Deshalb werden wir uns auch keine große Wohnung mieten, auch nur kurzen Kontakt machen und lieber etwas mehr zahlen, als be-komme ja dann Mieteentschädigung.“

„Sehr vernünftig, überhaupt, mein gnädiges Fräulein, ich kann Ihnen nicht genug Glück wünschen zu der guten Wahl, die Sie ge-troffen. Ihr zukünftiger Gatte hat nach menschlichem Ermessen eine große Zukunft vor sich!“

Klara Herbart wurde verlegen, stumm dankte sie mit den Augen, Herr von Sommer sah es, und empfand eine große Freude da-rüber. Hatte er Boden gewonnen in ihrem Herzen? Fast schien es so.

Nach einige Tage blieben die Damen in Stettin. Man mietete Wohnung, bestellte die Einrichtung und suchte all die vielen Sachen aus, die nötig sind zur Ausstattung. Herr von Sommer sprach erst mit seiner Braut unter vier Augen darüber.

„Bitte, schelte mich nicht taktlos, wenn ich auf gewissen Wünschen beharre, von jetzt an ist dein, was mein ist, empfinde daher meine An-ordnungen nicht als über das Maß hinaus-gehend, die Hauptsache bleibt ein gemütliches Heim, eine geregelte Ordnung, gerade für mich, der ich viel Kopfschmerz habe!“

Sie gab ihm die Hand.

„Ich danke dir, Kurt, und — ich ver-traue dir!“

Für deine letzten Worte habe doppelt Dank. Selbstverständlich ist wohl, daß ich deine Wünsche auf das weitgehendste berück-sichtigen werde, also sprich sie immer ohne Scheu aus!“

Da hatte er in ihren Augen ihre tiefe Dankbarkeit gelesen.

14.

Die ersten Frühlingsstürme brausten über das Land und rollten die Schneedecke auf. Immer näher kam Klara Herbart's Hochzeit-tag, für Mittwoch vor Palmsonntag war er an-gelezt.

Herr von Sommer hatte in der letzten Zeit nicht immer die Sonntage in Bernsdorf verbringen können, der neue Mobilmachungs-kalender trat mit dem ersten April in Kraft, da gab es die Zeit vorher eine unheimliche Menge Arbeit, von der sich der Laie gar keinen Begriff machen kann.

Je näher der Tag heranrückte, an dem Klara Herbart Kurt von Sommers Weib werden sollte, um so unruhiger wurde sie. Sein schielte stärker an die Eltern denn je, und Oberamtmann teilten ihr nur flüchtig mit, was in seinen Briefen stand. Ob er immer

noch schwer litt? Sie glaubte es. Ob er ruhiger werden würde, nachdem sie eines andern Weib geworden? Darüber konnte sie sich nicht klar werden. Einmal hoffte sie es, und dann wieder kamen ihr Zweifel, und die nahmen überhand und machten sie nervöser von Tag zu Tag. Aber sie biß die Zähne aufeinander, lieber ein Ende mit Schreden als ein Schreden ohne Ende. Und kam dann ihr Verlobter, so färbte ein Rot ihre Wangen, von dem Herr von Sommer glaubte, die Freude ihn wiederzusehen habe es ihr ins Gesicht getrieben.

Sein Benehmen zu ihr wurde wärmer, er war der Meinung, ihr Herz schlug dem seinen freudiger entgegen bei jedem Wiedersehen. Er hatte ein gewisses Recht dies zu glauben, denn Klara Herbart, die sonst stets offen gegen ihn gewesen, sagte ihm nicht, daß sie seine Hand nur deshalb so fest erfaßte, um einen Halt zu haben in diesem schweren Kampfe. Aber war das nicht ein Zeichen von Ver-trauen?

Derselben Täuschung wie Herr von Sommer gaben sich Oberamtmann hin.

„Rüttel, sieh mal an, nun wird alles noch gut!“

Ein Seufzer war ihre Antwort.

„Kann, glaubst du etwa nicht?“

„Gewiß, Klara hat überwunden, wenigstens fast, nur eine Frage der Zeit wird es sein, bis sich ihr Herz ganz dem Verlobten öffnet, aber Heinz' Waise gefallen mir nicht!“

Allgemeine Ortskrankenkasse des Kreises Limburg.

Bekanntmachung über Krankmeldung und Auszahlung des Krankengeldes.

Bis auf weiteres ist folgendes zu beachten:
Krankenscheine werden von der Kasse und deren Zahlstellen an die Arbeitgeber auf Anfordern abgegeben.
Erkrankt ein Mitglied, so hat der Arbeitgeber ihm für jede Krankheitswoche einen besonderen Krankenschein auszustellen. Krankenscheine ohne Lohnangabe werden zurückgewiesen.

Der Erkrankte — oder im Falle der Wegefähigkeit dessen Beauftragter — hat sich bis auf weiteres unverzüglich bei der Kasse oder deren Zahlstelle zu melden, wo er die erforderliche Auskunft über sein weiteres Verhalten erhält. Dasgleiche gilt — mit Ausnahme von dringenden Fällen — wenn Einweisung in ein Krankenhaus notwendig ist. In jedem Fall ist der Krankenschein und der dem Mitglied von dem Arbeitgeber auszuhandigende Ausweis über seine Anmeldung mitzubringen. Das Krankengeld wird nur Samstags während der bekannten Zahlstunden ausgezahlt.

Erkrankte, die das Krankengeld bei den Zahlstellen abheben wollen, müssen den Krankenschein spätestens bis zum vorhergehenden Donnerstagsvormittag bei der Zahlstelle abliefern, andernfalls kann ihnen das Krankengeld erst am übernächsten Samstag oder nur bei der Kasse in Limburg ausbezahlt werden. Bei Abhebung des Krankengeldes Samstags ist stets der vom Arbeitgeber für die folgende Woche auszustellende Krankenschein mitzubringen.

Sterbegeld wird nur bei Vorlage der standesamtlichen Sterbeurkunde und des oben erwähnten Ausweises ausbezahlt.
Limburg, den 8. Januar 1914.

Der Vorstand:
J. G. Brüh.

Nußholz-Versteigerung.

Montag, den 12. Januar 1914,
beginnend Vorm. 11 Uhr, werden in den Distrikten
Schieferlay, Sohl und Salzackerkopf
Schutzbezirk Eichelbach und in
Distrikt Saupferg,
Schutzbezirk Camberg an Ort und Stelle versteigert:
304 Eichen-Stämme mit 209.73 Festm.
(darunter Stämme bis zu 59 cm Durchm.)
15 Nadelholzstämme mit 20.25 Festm.
92 Buchen-Stämme mit 76.39 Festm.
(Saupferg).
Anfang: Distrikt Saupferg.
Camberg, den 5. Januar 1914.

Der Magistrat:
Pipberger.

Brennholzversteigerung.

Dienstag, den 13. Januar 1914,
beginnend vormittags 11 Uhr,
werden aus dem Schutzbezirk Eichelbach,
Distrikte Börnchen, Schieferlay und Sohl
versteigert:
66 Rm. Eichen-Scheit und -Knüppel
456 „ „ „ „
6530 „ „ „ „
15 Rm. Weichholz-Scheit und -Knüppel
25 „ „ „ „
Anfang: Distrikt Börnchen. (Nadelholz).
Camberg, den 19. Dezbr. 1913.

Der Magistrat:
Pipberger.

Holzverkauf.

Kgl. Oberförsterei Wörsdorf,
(Schutzbezirk Dauborn)
am Donnerstag, den 15. Januar 1914, vormittags 11 Uhr
in Dauborn (Schützenhof):
Distrikt 17 (Zipfen). Brennholz: Eiche: 1 Rm. Scheit,
Buchen: 3 Rm. Scheit, 76 Rm. Knüppel, 1655 Wellen.
Fichten 1 Rm. Knüppel.
Distrikt 12 b Gebirgsteiche. Brennholz. Eiche: 17 Rm.
Scheit, 9 Rm. Knüppel, 160 Wellen. Buchen: 399 Rm.
Scheit, 118 Rm. Knüppel, 3500 Wellen. Kiefern: 30
Rm. Scheit, 14 Rm. Knüppel, 715 Wellen.
Das Rugholz kommt Ende Februar zum Verkauf.

Frachtbriele vorrätig in der Exp. ds. Bl.

Evangel. Gottesdienst.
Sonntag, den 11. Januar 1914
Camberg: Nachm. 2 Uhr.
Niederseifers: Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Schützenbund Camberg.
Mittwoch, den 14. Januar,
Abends 9 Uhr:

Monatsversammlung
im Cafe Weyrich.
Um zahlreiches Erscheinen
der Mitglieder wird gebeten.
Der Vorstand.

1894er.

Montag, den 12. Januar,
Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Zusammenkunft
bei Wwe. Rieth,
zwecks Anmeldung zur Stamm-
rolle.

Apotheker Schlemmers
Scrofin (Gesetzlich
geschützt.)

Unentbehrlich zur
Aufzucht und Mast
von Schweinen und
Kälbern. Verhütet
das Krummwerden
(Lähme) der Tiere,
schützt vor Krank-
heit, hebt die Ge-
wichts - Zunahme,
1000fach erprobt u.
tatsächliche Anerk.
Preis der Literkanne
1.50 M. in der Apo-
theke in CAMBERG
u. NIEDERSEIFERS.
Ferner empfohlen:
Dr. Hinfens Labextrakt
und Labpulver von
garantierter Stärke.
Wo nicht erhältlich frk. ab Fabrik
H. Finzelbergs Nachfolg.
Chemische Werke Andernach.



Rassauische Landesbank Wiesbaden.

Von den in der Emission befindlichen Schuldverschreibungen
der Rassauischen Landesbank wird ein Teilbetrag von

5 000 000 Mark

4% Schuldverschreibungen
Buchstabe Z

zum Vorzugskurs von 98.40% (Börsekurs 99%) in der Zeit
vom 22. Dezember cr. bis 10. Januar 1914
einschließlich zur Zeichnung aufgelegt.

Bei Einzahlungen, die bis zum 30. Dezember cr.
erfolgen, wird der Kurs mit 98.30% berechnet.
Die Stücke können sofort bezogen werden.

Zeichnungen können erfolgen:
Bei der Hauptkass der Rassauischen Landesbank in Wiesbaden,
bei sämtlichen Landesbankstellen und den Sammelstellen der
Rassauischen Sparkasse; ferner bei den meisten Banken und
Bankiers.

Die näheren Zeichnungsbedingungen sind daselbst er-
hältlich.
Die Schuldverschreibungen der Rassauischen Landesbank
sind

mündelsicher,

sie werden vom Bezirksverbande des Regierungsbezirks
Wiesbaden garantiert.

Wiesbaden, den 19. Dezember 1913.

Direktion der Rassauischen Landesbank.

Im Damenfrisieren,

täglich, sowie auch bei besonderen Gelegenheiten hält
sich eine ausgebildete Friseurin bestens empfohlen.

Nähere Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl.



Wer ernten will, muß düngen

Hohe Ernten sind nicht erzielbar, ohne vorangegangene
gründliche Düngung. Bei dieser müssen dem Bo-
den alle Nährstoffe wieder zugeführt werden, welche
ihm durch die früheren Ernten entzogen sind. Man gebe
daher neben Stickstoff und Phosphorsäure vor allem

Kalisalze

die zum Gedeihen einer jeden Pflanze unentbehrlich sind.

Alle näheren Auskünfte jederzeit kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats
G. m. b. H., Köln a. Rh., Richartzstraße 10.

Im Nähen u. Stricken,
sowie im
Anfertigen von Hemden
für Herren und Damen,
hält sich bestens empfohlen
Frau Ferd. Arendt,
Camberg. Bahnhofstraße.

Gewandter, rüstiger,
pensionierter Beamter
(gedienter Soldat) für
Vertrauens-
posten
gesucht. Off. sub. A. B.
100 an die Expedition des
„Hausfreund“ erbeiten.

Casino - Chor Camberg.

Sonntag, den 11. Januar 1914,
abends 8 Uhr im Saalbau Glöhner:

CONCERT und BALL.

Eintritt pro Person 50 Pfg. Tanzkarte 1 Mt.

Carneval - Verein Camberg.

Dienstag, den 13. Januar 1914,
Abends 8 Uhr 11 Minuten:

Verammlung
im „Rassauer Hof“.

Tagesordnung:
Besprechung über die diesjähr. Veranstaltungen.
Bollzähliges Erscheinen besonders der älteren Mitglieder
dringend erwünscht.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die uns anlässlich unserer Vermäh-
lungsfeier so überaus zahlreich zugegangenen
Gratulationen u. Glückwünsche sprechen wir
hiermit Allen, die an diesem Tage so liebevoll
unser gedacht haben, herzlichsten Dank aus.

Georg Adam Reuter u. Frau,
Margaretha geb. Zeiger.

Würges, den 10. Januar 1914.

Reklame- Marken

In diesem Blatt erscheint in den
kommenden Wochen die ganze
Reihe der „Erdal“ ABC Serie.
Jeder Leser von 12 ver-
schiedenen Anzeigen er-
hält den ganzen Satz von
25 farbigen Marken aus
gefärbtem „Erdal“
„ABC Marken“
zugefand von
der „Erdal“
Fabrik in
Mainz.

Erdal
Schuh-Creme



Der Liebe Not.

15) Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

„Hm. — wie du siehst, ist das nicht der Fall. — hm. — war bei Onkel Reuter, dem geht's leider sehr schlecht; hab' ihn gesprochen, aber nur ein paar Augenblicke. Doktor Vogel hat mich gleich wieder rausgeschickt, ist traurig, so'n Ende mit anzusehen. Eigentlich stellt der gute Kerl bloß noch ein lebendes Stück Holz dar, kann gar nicht lange bei der Sache bleiben, dann gehen immer wieder seine Gedanken hinterbunt durcheinander, zu traurig so 'was, zu traurig!“

Heinz ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, der Vater beobachtete ihn scharf.

„Nun seh' dich mal ruhig hin, mein Junge, hast ja wohl Zeit?“

Schwer ließ der sich in einen Stuhl gegenüber fallen.

„Bist du nur rübergekommen von Frankfurt, um mich zu sehen, Vater, oder hat es auch noch andere Gründe? Ich weiß nicht, ich hab' in der letzten Zeit öfters eine namenlose Angst gehabt, als brähe irgendein noch viel größeres Unglück, wie mich schon betroffen, herein!“

„Wenn du bloß nicht so aufgeregter wärest, Heinz!“

Da sprang der junge Offizier auf und schrie seinen Vater an:

„Also hab' ich doch das richtige Gefühl gehabt, also doch! — Raus mit der Sprache, Vater, wahnsinnig werd' ich ja, wenn ich noch länger auf der Folter liege!“

Der Oberamtmann mußte, so unsagbar schwer es ihm wurde, nun Farbe bekennen.

„Du bist fünfundsiebenzig Jahre, Heinz, und mußt einsehen, daß man mit hosotoko nicht allein durch die Welt kommt, und wenn ich dir jetzt weh tun muß, so glaub's mir, ich empfinde mit dir und vor allem uns' gute Mutter, aber das Leben ist nun mal kein Kinderspiel!“

„Nur Sache, Vater, zur Sache,“ unterbrach ihn Heinz erregt.

„Ja, mein Junge, also du mußt dir Fräulein Herbart aus dem Kopf schlagen.“

Heinz sprang auf.

„Gut gesagt, wenn's nur so leicht ginge, „du mußt“ ist gut, aber ich komme nicht drüber weg, was hilft das alles!“

Der Oberamtmann wurde groß.

„Bist du denn ein altes Baschweib oder ein junger, energischer Offizier? Vor dir liegt noch 'ne lange Zukunft, das Schicksal stellt uns alle auf die Mensur, mehr wie einmal, und gleich auf den ersten Sieb, den du verlegt bekommst, klappst du zusammen wie ein Taschmesser, schämen solltest du dich!“

„So verfeh' mir doch den Sieb, Vater, und qual' mich nicht länger, lange Predigt macht mich ja vollkommen verrückt.“

Der Oberamtmann stand auf und legte seinem Sohne die Hand auf die Schulter.

„Fräulein Herbart läßt dich schön grüßen, bittet dich, ihr nicht böse zu sein, und — hm — ich soll dir sagen, daß sie sich mit dem Oberstleutnant von Sommern verlobt hat.“

„Vater!“ der junge Offizier taumelte gegen die Wand und brach in ein Gelächter aus, als wäre er irre geworden. „Das ist ja nicht wahr,

du willst mich nur auf di' Probe stellen, 's kann gar nicht wahr sein, pfui, wie kannst du mir so etwas sagen, ich kenne sie besser, zu solcher Schurkerei ist meine Kläre nicht fähig, sag' ihr, was ich dir gesagt habe, und sag' hinzu: Kurz und klein schlug' ich jeden, der mir mein Edelreiß nehmen will — kurz und klein. Und was mir bis heute dumm im Kopfe lag, dieser Rebel, dieses Wollen und Nichtkönnen, ist 'raus, Vater, ganz 'raus und jetzt seh' ich mich auf der Stelle hin und schreibe mein Abschiedsgesuch, und soll ich Holz hacken oder Steine klopfen für meine Kläre, ich tu's, Arbeit schändet nicht. Sieh dir die Arme an, die können zugreifen, jag' mich runter von Bernsdorf, wenn ich am Doktor um Einlaß bitte — immerzu, aber gib mir meine Kläre heraus — meine Kläre!“

Er hatte den Vater bei den Schultern ergriffen und schüttelte ihn hin und her, als wollte er ihm beweisen, daß er Kraft genug besaß, um den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen!

„Junge, so sei doch vernünftig!“

„Ist das unvernünftig, Vater, wenn ein Mann seine Zukunft sich allein zurechtzimmern will, wenn er bei seinen Angehörigen kein Verständnis findet?“

Darüber wollen wir jetzt nicht streiten, du siehst vor der Tatsache, daß sich Fräulein Herbart verlobt hat!“

„Ich habe aus deinem Munde noch niemals eine Lüge vernommen, Vater, jetzt aber glaube ich dir nicht, du willst mich nur auf die Probe stellen, dazu kenne ich meine Kläre zu gut, solcher Handlungsweise, solchen Vertrates an mir, ist sie unfähig!“

„Heinz, verfeh' dich doch mal in die Lage dieses armen Mädels, ihr bietet sich eine gesicherte, wahrscheinlich glänzende Zukunft an der Seite des Oberstleutnants, bei ruhiger Überlegung wirst du dir selbst sagen müssen, sie tut recht daran, wenn sie sich von Herrn von Sommern durchs Leben führen läßt, denn, mein Junge, 's ist eine schöne Sache um den Idealismus, wir Deutsche haben eine reichliche Portion von dem im Leibe, aber satt wird man nicht davon, und der Alltag ist keine Poesie, sondern ernste Prosa, glaub' es mir!“

„Und das sagst du mir, du, der Mutter so glücklich gemacht!“

„Ja, das sage ich dir, weil du kein Kind mehr bist, aber wie ich sehe, noch lange kein Mann. Denkst du vielleicht, Mutter und ich haben keine Konzeptionen an das Leben machen müssen?“

„Natürlich, — aber was ihr gekonnt habt, können wir auch!“

„Zum Rückrud noch mal, Heinz! Ich bin kein Wortklauber, du siehst vor einer vollendeten Tatsache, Fräulein Herbart hat sich verlobt, du hast als Mann die Folgen daraus zu ziehen und sie in Ruhe zu lassen, und damit Punctum!“

„Verlobt ist noch lange nicht verheiratet!“

„Willst du sie vielleicht dem Oberstleutnant abjagen, mein Junge?“

„Ja, das will ich!“

„Und das arme Mädel, die nun glücklich einen Halt gewonnen, kreuzunglücklich machen, das tut ein Schuft, aber kein Mann!“

„Denkst du vielleicht, sie wird an der Seite des Oberstleutnants glücklich?“

„Ja, das denke ich, denn er ist vor ein paar Tagen bei uns gewesen, und ich habe ihn noch zehnmal höher schälen gelernt, als wie ich's schon tat, denn der Mann besitzt Herzenstakt, der dir, Gott sei's gefügt, zu fehlen scheint!“

„Sehr freundlich, lieber Vater!“

„Ich bin nicht hier, um dir um den Bart zu gehen, sondern dir Raison beizubringen, und ich hab' wohl als dein Vater ein Recht dazu, zu verlangen, daß du nicht erbärmlich, sondern vornehm handelst. Daß ich dich schwer verwunden mußte, hab' ich vorher gewußt, und wie schwer das einem Vater wird, kannst du gar nicht ermessen, mein Junge, aber ich habe vor Gott und den Menschen die Pflicht und Schuldigkeit, meine Hände über mein eigen Fleisch und Blut zu halten, Heinz.“ — Tränen schimmerten in den Augen des Oberamtmanns, — mach' nicht Mutting und mich unglücklich fürs ganze Leben!“

Das war zuviel für den jungen Offizier! Wie er den Vater so vor sich stehen sah, der mit den starken Fäusten das Ras aus seinen Augen wischte, brach er auf dem nächsten Stuhl zusammen. Worte fand er nicht gleich.

Der Oberamtmann war ans Fenster getreten und sah hinaus, er, der sturmerprobte Mann, wollte seinem Jungen die Tränen nicht zeigen, die ihm über die Wangen in den langen Vollbart rannen. Stürmisch hob und senkte sich seine breite Brust, Heinz hörte, wie sein Atem flog, er blickte hin, der ganze große Mann schien zu zittern, er, der selbst beim ärgsten Hagelwetter die Ruhe nicht einen Augenblick verloren, sondern nur die Kappe vom Kopfe gezogen und gesagt: „Herr, Dein Wille geschehe.“

Da stand er auf, trat auf den Vater zu, umschlang ihn von hinten, als wollte er sich an ihm festhalten und sagte:

„So schwer wie mir's wird, um Muttings und deinetwillen, werde ich versuchen mit mir fertig zu werden!“

Masch drehte sich der Vater um und sieht seinem Sohn zweifelnd in die Augen, und als er in das junge, gramzerrißene Gesicht seines Jungen blickt, nimmt er ihn an seine breite Brust, kein Wort kann er vor Nührung sprechen.

„Bleib' noch ein oder zwei Tage bei mir Vater,“ sagt endlich Heinz.

„Gern, mein Junge, solange du willst, ich bin doch nicht nur dein Vater, sondern auch dein bester Freund!“

Mit feuchten Augen nickt ihm der Sohn zu.

„Und nicht wahr, Heinz, du wirst ohne Bitternis an Fräulein Herbart denken?“

„Wenigstens versuchen will ich's!“

„Sie hat's um dich verdient,“ erwidert der Vater ernst, fast feierlich.

18.

Der Oberamtmann blieb noch mehrere Tage bei Heinz. Dessen Vaterlecher setzte ihm während dieser Zeit nur wenig Dienst an, so daß der junge Offizier fast immer mit seinem Vater zusammen sein konnte. Und das war gut so, denn Heinz litt unsagbar schwer! Klara Herbart die Braut eines anderen! Er hätte kein Mensch von Fleisch und Blut sein müssen, wenn ihm das nicht furchtbar nahe gegangen wäre. Der Vater las im Herzen seines Sohnes, er hatte Angst um ihn und schob den Tag der Abreise immer hinaus.

Er schloß auf der Chaiselongue in Heinz' Wohnung; der bot ihm das Bett an.

„Nein, mein Junge, du bist jetzt krank, deine Nerven sind kaputt, begreiflicherweise, da bedarfst du aller Bequemlichkeiten, leg' dich nur in deine Klappe, ich liege hier sehr gut!“

Trotz aller Bitten war der Vater nicht zu bewegen, das Nachtlager mit Heinz zu tauschen.

Der lag meistens wach in seinem Bette, erregt arbeiteten seine Gedanken. Bin ich denn ein Irreter oder ein Kranker, fragte er sich, daß ich des Vaters bedarf? Oder ein Gefangener, auf den man aufpassen muß, daß er nicht entwischt? Und wenn er dann ruhiger wurde, sagte er sich: der gute Vater hat Angst, daß ich mir ein Leids antun könnte oder sonst eine Dummheit begehe; so nötig er in Wernsdorf ist, er wird hiebleiben bis sich mein erregter Zustand gebessert.

Wie hatten den Vater seine Reden erschüttert, als er im jugendlichen Angestum nicht einwilligen wollte, Klara Herbart aufzugeben! Geweint und geschluchzt hatte er wie ein Kind. Da zwang die Sohnesliebe seine Nerven zur Ruhe, um der Eltern willen sollte er den harten Kampf siegreich bestehen, arbeiten bis zum Zusammenbruch, vielleicht gab es dann für ihn eine neue Auferstehung, vielleicht — aber er glaubte nicht daran.

Und der Vater sah das Ringen seines Sohnes und dankte Gott, daß er aus dem Jungen einen Mann werden ließ, der Tag kam ja im Leben fast einem jeden, an dem der letzte Schleier fiel, an dem die Einsicht kam, an dem man bekennen mußte: Ist irgend was gewalt'ger als das Schicksal, so ist's der Mut,

der's unerschütterlich trägt. Gnade Gott denen, die das Schicksal aus dem Sattel warf! Wie viele brachen dabei das Genick oder lagen auf dem Pflaster des Lebens — für immerdar! —

Vor seiner Abreise ging der Oberamtmann zu Heinz' Vaterlecher und sagte ihm die volle Wahrheit. Er schloß mit den Worten:

„Bitte, nehmen Sie sich meines Jungen an, er ringt ehrlich mit sich selbst, und wollen Sie das Maß Ihrer Güte voll machen, so nehmen Sie ihn manchmal an den langen Winterabenden bei sich auf, der Verkehr mit edlen Frauen kann da am meisten tun und — rühren Sie nicht an seiner Wunde!“

Der Hauptmann versprach es gern, er hatte seinen Leutnant liebgewonnen, schätzte seinen Pflichteifer, seine Tüchtigkeit. Er redete mit seinen Freunden vertraulich über Heinz, auch mit dem Abteilungs- und Regimentskommandeur, und dieser wieder gab seinem Adjutanten, dem Oberleutnant von Harrohausen, Befehl, unauffällig über den Leutnant Rühling zu wachen. —

Wesentlich beruhigt reiste der Oberamtmann ab. Sein Junge erfreute sich im Regiment eines guten Rufes, und seine Vorgesetzten hielten die Hände über ihn, damit er nicht Schiffbruch leiden würde. —

In Frankfurt besuchte er noch einmal seinen Freund Reuter. Der lag apathisch in seinen Kissen, nur ein flüchtiges Lächeln zeigte an, daß er seinen alten Freund Rühling erkannte.

22.

(Fortsetzung folgt.)